

PAVILLON

TOM CLANCY / STEVE PIECZENIK

Tom Clancys Net Force – Zeitbombe

Roman

*Aus dem Amerikanischen
von Heinz-W. Hermes*

PAVILLON VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
TOM CLANCY'S NET FORCE – POINT OF IMPACT

Umwelthinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor-
und säurefreiem Papier gedruckt.

Taschenbuchausgabe 07/2007

Copyright © 2001 by Netco Partners

Copyright © 2004 der deutschsprachigen Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © © Philip Wallick / Corbis

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

<http://www.heyne.de>

ISBN: 978-3-453-77185-7

DANKSAGUNG

Wir bedanken uns für die Unterstützung durch Martin H. Greenberg, Larry Segriff, Denis Little, John Helfers, Robert Youdelman, Esq., und Tom Mallon, Esq., sowie Mitchel Rubinstein und Laurie Silvers von Hollywood.com, Inc. Des Weiteren danken wir den wundervollen Menschen bei Penguin Putnam Inc. und dort besonders Phyllis Grann, David Shanks und Tom Colgan. Wie stets gilt auch diesmal mein Dank Robert Gottlieb, ohne den dieses Buch nicht möglich geworden wäre. Am wichtigsten ist jedoch, dass nun Sie als unsere Leser entscheiden, wie erfolgreich unsere gemeinsamen Bemühungen waren.

PROLOG

*Samstag, 1. Oktober 2011
Atlantic City, New Jersey*

»Wir sollten wirklich mal raus in die Sonne«, meinte Mary Lou.

Bert grinste boshaft. »Na klar«, stellte er im breiten New Yorker Slang fest. »Wir sind schließlich den ganzen Weg von der Bronx nach Atlantic City gefahren, bloß um uns die Scheißsonne anzugucken. Wenn ich will, dass mir heiß wird, kann ich mich auch zu Hause in die Loggia setzen, oder? Nein danke. Nichts für mich. Ich fühl mich ganz wohl hier.«

Damit steckte er einen weiteren Dollar in den Schlitz des Spielautomaten und drückte die Starttaste. Eigentlich konnte er diese neuen elektronischen Maschinen bei weitem nicht so gut leiden wie die alten mit mechanischem Antrieb. Sie waren einst in den Hinterzimmern der Bars in New Jersey zu finden gewesen, in die sich sein Vater mit ihm gern verdrückte, als Bert ein Kind war. Die Dinger hatten noch wirklich Spaß gemacht. Hatten einen dicken, langen Arm, an dem man noch richtig ziehen musste, um die echten Räder rotieren zu lassen. Ein Spiel kostete damals nur einen Vierteldollar. Bert traute diesen neuen Dingen nicht über den Weg. Wer konnte schon wissen, ob die ihre vorgeschriebenen Quoten auch wirklich ausspuckten? Für irgendwelche Computerfreaks dürfte es kein un-

überwindliches Problem sein, die Dinger so zu frisieren, dass sie keinen einzigen Dime herausrückten, den man in den Schlitz gesteckt hatte. Aber was soll's, dachte Bert, so ist das nun mal. Was rege ich mich auf? Schließlich habe ich bislang gut fünfundsiebzig Dollar Gewinn gemacht.

Überall um ihn herum blinkten bunte Lichter, summten und schwirrten die Spielautomaten, dudelte ihre hirnrissige Musik, und hin und wieder ließen die Maschinen auch einmal ein paar Münzen in die Auffangschale klimpern.

»Da ist was, das du bestimmt nicht alle Tage zu sehen kriegst«, sagte Mary Lou.

Der Computerbildschirm des Spielautomaten wirbelte, um kurz darauf mit einer Kirsche, einem Goldbarren und dem Abbild irgendeines verblichenen Rockstars zum Stillstand zu kommen. Scheiße. Da waren's nur noch vierundsiebzig Dollar.

»Was denn?«, fragte Bert irritiert.

»Da drüben. Guck dir *das* bloß mal an.«

Er blickte in die von Mary Lou gewiesene Richtung und wusste im gleichen Augenblick, was sie gemeint hatte. Da spazierte gerade ein fetter, weißhaariger alter Kerl, der bestimmt um die fünfundsechzig war, ins Kasino und bewegte sich dabei wie ein Mann, der eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen hatte. Im Grunde also nichts Außergewöhnliches, sah man einmal von der Tatsache ab, dass dieser Typ mit nichts als einem winzig kleinen roten Tanga bekleidet war.

»Ach du lieber Himmel. Ich versuche hier, Geld zu gewinnen, und du willst, dass mir die Kotze hochkommt? Es sollte ein Gesetz geben, das es Typen mit dreißig Pfund Übergewicht verbietet, in so einem Fummel herumzulaufern.«

»Das ist vielleicht ein Prolet. Sicher gibt es in den Kasinovorschriften einen Absatz in der Art von: keine Badekleidung ohne Bademantel und Sandalen oder Schuhe.

Na bitte, schau mal, jetzt geht's los. Der Wachmann ist schon unterwegs, um ihn rauszuschmeißen.«

Ein fast einen Meter neunzig großer uniformierter Wachmann bahnte sich nachdrücklich einen Weg zu dem fetten Typ im roten Tanga. Vielleicht lohnt es sich ja doch, wenn ich noch ein bisschen zusehe, dachte Bert. So was kriegt man schließlich nicht alle Tage geboten: ein Fettsack, der nur mit einem roten Bikiniunterteil bekleidet ist und vom Sicherheitspersonal eines Kasinos an die frische Luft befördert wird. Genau genommen, musste Bert eingestehen, hatte er so etwas noch nie erlebt.

Mr. Tanga lächelte dem gewaltigen Wachmann freundlich entgegen. Als dieser ihn erreicht hatte, griff er ihm in Höhe der Schultern unter die Arme, hob ihn hoch und schleuderte ihn so locker davon, als handele es sich um eine Kinderpuppe. Sekunden später landete der Wachmann mit einem lauten Scheppern in einem der Spielautomaten.

»Ach du dicke Scheiße!«, entfuhr es Bert.

Zu diesem Zeitpunkt war er schon längst nicht mehr der Einzige, der auf Mr. Tanga aufmerksam geworden war. Zwei weitere Angehörige des Sicherheitspersonals spurteten heran und zogen im vollen Lauf ihre ausziehbaren Schlagstöcke.

Man hatte allerdings nicht den Eindruck, als wäre Tanga davon besonders beeindruckt. Er bewegte sich lediglich auf einen wenige Schritte entfernten Spielautomaten zu. Da die Maschinen fest mit dem Boden verbolzt waren, hatte Bert keine Ahnung, was der Typ mit dem Ding vorhaben mochte.

Immer noch lächelnd, riss Mr. Tanga den Spielautomaten aus dem Boden. Für Bert hörte es sich fast so an, als würde ein Nagel aus nassem Holz gezogen. Dann benutzte der Typ das Ding als Wurfgeschoss, was erneut mit höllischem Lärm verbunden war.

Bert stand wie zur Salzsäule erstarrt da. Das konnte doch nicht wahr sein. Schließlich ging er selbst zwei- bis dreimal die Woche ins Fitnessstudio, um sich in Form zu halten, da er bereits auf die vierzig zugeht, und schaffte da seine zweimal fünfzig Klimmzüge. Es war schlicht nicht möglich, dass dieser schwabbelige alte Kerl mit dem Igelhaarschnitt die erforderlichen Muskeln hatte, um das zu tun, was er gerade getan hatte. Keine Chance! Niemand war so stark.

Der zweite Sicherheitsmann, der in Mr. Tangas Nähe kam, schaffte es noch, mit dem Schlagstock zumindest auszuholen, und beinahe wäre es ihm sogar gelungen, den weißen Schädel des Mannes damit zu treffen. Doch Tanga griff fast wie in Zeitlupe nach oben, erwischte den Stock im Niedersausen, entwand ihm dem Griff des Wachmanns und warf ihn beiläufig von sich. Allerdings wirbelte der Schlagstock pfeifend und mit einer solchen Geschwindigkeit davon, dass Bert es nicht einmal schaffte, dem Ding mit dem Blick zu folgen. Im gleichen Augenblick stieß Mr. Tanga den Wachmann mit nur einer Hand, aber so kraftvoll zur Seite, dass der in zwei Gaffer hineinflog und zusammen mit ihnen zu Boden ging.

Mary Lou starrte Mr. Tanga an, als wäre sie paralysiert, was Bert nur zu gut verstehen konnte. Schließlich ging es ihm nicht anders. Als hätte man ihn hypnotisiert, schaffte er es nicht, den Blick vom Geschehen abzuwenden.

Der dritte Wachmann, dem das Schicksal seiner Kollegen nicht entgangen war, ließ den Schlagstock fallen und griff nach der Pistole, was Bert für eine ausgezeichnete Idee hielt.

Tanga machte ein paar schnelle – wirklich schnelle – Schritte und griff nach dem Handgelenk des Sicherheitsmannes, bevor dieser es geschafft hatte, die Waffe vollständig aus dem Lederhalfter zu ziehen.

Obwohl Bert gut zehn Meter vom Ort des Geschehens

entfernt war, konnte er deutlich hören, wie der Unterarmknochen des Wachmanns brach.

Oh, Mann!

Der Typ vom Sicherheitsdienst fiel brüllend vor Schmerzen auf die Knie, und Mr. Tanga schritt ohne Umstände an ihm vorbei, als handele es sich um Hundedreck auf dem Bürgersteig.

Dann kamen die Dinge richtig in Gang. Tanga walzte durch das Kasino, wie weiland General Sherman durch Georgia, und zerstörte dabei alles in Reichweite. Er warf mit Gegenständen um sich und verbreitete Chaos in Reinkultur. Hier stieß er Spielautomaten um, dort kippte er Kartentische auf die Seite, und schließlich stellte er einen Roulettisch samt Rad einfach auf den Kopf. Die anderen Gäste versuchten, ihm schnellstmöglich aus dem Weg zu gehen.

Dieser Typ war eine Mensch gewordene Abrisskugel und *lächelte* ununterbrochen, während er diese Verwüstungen anrichtete. Bert war nicht einmal ansatzweise in der Lage nachzuvollziehen, wie der Kerl das alles schaffte. Also blieb ihm nichts anderes, als nur dazustehen und zu staunen.

Es schien ihm, als wäre eine endlos lange Zeit vergangen, tatsächlich konnten jedoch kaum mehr als ein bis zwei Minuten verstrichen sein, bis die Cops auf der Bildfläche erschienen. Sie kamen zu sechst und in voller Kampfausrüstung.

Die ersten beiden Polizisten versuchten, kaum dass sie in Tangas Nähe gekommen waren, ihn mit ihren Schlagstöcken niederzuschlagen und ihm Handschellen anzulegen. Eigentlich hätte man annehmen können, dass sie es – da ihnen nicht entgangen sein konnte, was der Kerl bereits angerichtet hatte – besser hätten wissen müssen, was jedoch nicht der Fall war. So schnappte sich Tanga den Ersten und verwendete ihn gegen den Zweiten wie einen Baseballschläger.

Glücklicherweise erwiesen sich die restlichen vier Cops doch als etwas cleverer. Einer zauberte mit einer blitzartigen Bewegung Pfefferspray hervor, während ein anderer seinen Air-Teaser zog, den er fast gleichzeitig mit der Spraywaffe seines Kollegen auslöste.

Doch Mr. Tanga stürmte geradewegs durch den Nebel aus Pfeffer weiter auf die Cops zu. Von seiner Position aus konnte Bert deutlich erkennen, dass mindestens zwei elektrische Teaser-Nadeln in der Brust des Alten steckten. Dennoch hätte er nicht gerade behaupten können, dass das Pfefferspray oder die Nadeln den Kerl irgendwie behindert hätten. Dabei hätte eines der Teaser-Projektile im Grunde schon ausreichen müssen, ihn wie eine Spinne auf der heißen Herdplatte zappeln zu lassen. Doch der Typ wurde nicht einmal langsamer. Mr. Tanga walzte in die nächsten beiden Cops hinein und fällte sie, wobei er selbst zwar ebenfalls zu Boden ging, aber kaum einen Herzschlag später stand er schon wieder auf den Beinen. Jetzt machte er allerdings den Eindruck, als wäre er erst richtig sauer und hätte endgültig die Nase voll. Er riss einen der Cops – einen riesigen Farbigen, der sicherlich über zwei Zentner auf die Waage brachte – vom Boden hoch und warf ihn kurzerhand durch einen Raumteiler aus dickem Glas, der den Cafeteriabereich vom Kasino trennte.

Der gut zwei Meter entfernte Raumteiler erzitterte kurz und zersprang dann in tausend Scherben, die überall herumflogen. Der Cop, dachte Bert, kann von Glück reden, wenn er nicht auf der anderen Seite als Hamburger herausgekommen ist.

»Alles runter auf den Boden!«, brüllte einer der beiden letzten Polizisten, die noch auf den Füßen waren. »Runter, runter, runter!«

Die Menschen warfen sich zu Boden. Mr. Tanga gehörte allerdings nicht dazu, und auch Bert blieb stehen, um den weiteren Verlauf beobachten zu können.

Beide Polizisten hatten inzwischen ihre Pistolen gezogen – riesige alte Glocks – und zielten auf den Mann.

Tanga blickte sie jedoch nur an und lächelte auf eine merkwürdige Art traurig. Fast hätte man meinen können, die beiden hätten ihm Leid getan. Dann setzte er sich in Richtung der Cops in Bewegung.

»Stehen bleiben, du Arschloch!«

Keine Reaktion.

Beide Polizisten feuerten zweimal, dann ein drittes Mal.

Doch Tanga schritt unbeirrt auf sie zu, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als weiterzuschießen.

Bert konnte die Treffer am Körper des Alten sehen, dunkle Flecken auf Armen und Brust. Er sah die Wunden, aus denen das Blut hervorschoß. Doch der Kerl stand immer noch und lief sogar weiter.

Die Menschen kreischten Zeter und Mordio, und die Cops feuerten weiter. In einem entlegenen Winkel seines Verstandes versuchte Bert zu zählen, wie viele Schüsse die Polizisten inzwischen abgegeben hatten, gab es aber schnell auf. Es waren zu viele. Wie viele Patronen fasste das Magazin einer Glock? Fünfzehn? Achtzehn? Jedenfalls gingen die Cops in die Vollen.

Irgendwie erinnerte Bert das alles an einen Horrorfilm. Der alte Typ in seiner roten Badehose lief nach wie vor auf die Cops zu, dabei hatte er mindestens sechs bis acht Treffer abbekommen. Aber er wollte einfach nicht stehen bleiben.

»Scheiße!«, kreischte einer der beiden Polizisten, wirbelte herum und ergriff die Flucht.

Ein Klicken der Pistole des anderen verkündete, dass er die letzte Patrone verschossen hatte. Er warf die Glock auf Mr. Tanga, als dieser schon fast über ihm war.

Ja, unglaublich. Der Typ hatte tatsächlich eine verdammt Scheißladung Kugeln eingesteckt und war au-

ßerdem von der Pistole selbst getroffen worden. Aber er zeigte kaum mehr Wirkung, als hätte man ihn mit Wattebällchen beworfen. Bert starrte auf den Polizisten. Was stehst du da noch rum, du Blödmann?

Der alte Mann griff sich den Cop, hob ihn zwanzig oder dreißig Zentimeter hoch – und in diesem Moment ging ihm schließlich doch die Luft aus. Er ließ den Polizisten fallen, stürzte und schlug mit dem Gesicht auf dem Boden auf.

Urplötzlich war es mucksmäuschenstill im Kasino.

»Heilige Scheiße!«, sagte Bert leise.

»Amen, gütiger Gott«, antwortete Mary Lou. »Amen.«

1

*Sonntag, 2. Oktober
Washington, D.C.*

Alex Michaels brummte ärgerlich, als der Steckschlüssel von der Sechskantmutter abrutschte, was zur Folge hatte, dass seine Hand unkontrolliert nach vorn schoss und er sich am Kipphebel die Haut von den Knöcheln schrammte.

»Au! Mist!«

In solchen Augenblicken hätte er nur zu gern die Mutter oder den Steckschlüssel verflucht, doch da er den Bolzen selbst eingesetzt hatte und es sich um fast neue Profiwerkzeuge handelte, musste er fairerweise sich die Schuld an seinem Missgeschick geben.

»Bist du okay?«, hörte er Toni aus der Küche rufen.

Da muss ich wohl lauter geschrien haben, als ich dachte, schoss es ihm durch den Kopf, bevor er antwortete. »Ja, ja. Mir geht's gut. Es ist nur dieser blöde Chevrolet.«

Toni schob sich in den Eingang zur Garage. Michaels stand unter der Motorhaube, über den Kotflügel auf der Beifahrerseite gebeugt, und konnte sie sehen. Im fünften Monat schwanger, mit einem seiner T-Shirts und einer Jogginghose bekleidet, fand er sie, wenn überhaupt möglich, noch schöner denn je zuvor.

Sie lächelte. »Das klingt aber ganz anders als das, was du gesagt hast, um mich davon zu überzeugen, dass du

dieses Auto unbedingt brauchst – »ein 55er Bel Air Cabrio, ein Klassiker!«

»Das war, bevor ich die Gelegenheit hatte, mich eingehender damit zu befassen. Das Ding ist gebaut wie ein Panzer.«

»Wenn ich mich recht entsinne, war genau das doch ebenfalls ein Argument für den Kauf.«

Er blickte auf die Mutter. Sie saß fest genug, entschied er. Also legte er den Schraubenschlüssel nieder, griff nach einem roten Putzlappen, gab etwas von dem stechend riechenden Lanolin-Handreiniger darauf und begann, sich damit das Fett von den Fingern zu reiben. Nun, der Wagen *war* ein Klassiker. Von Edwards Coles gebaut, der nach dem Zweiten Weltkrieg Chefingenieur bei General Motors war, und vom legendären Konstrukteur Harvey Earls entworfen, war der 55er das erste Auto mit dem kleinen V-8 Motor, dem so genannten 256er, aus dem später der 286er und schließlich der 327er wurde. Diese Maschinen wurden zu dem Standard, an dem sich sämtliche anderen Motoren für einen Zeitraum von über vierzig Jahren hatten messen lassen müssen. Der Preis für ein Cabrio im Spitzenzustand bewegte sich zwischen sechzig- und fünfundsiebzigtausend Dollar. Selbst wenn es nur in einem halbwegs guten Zustand war, musste man noch erkleckliche Summen hinblättern.

Michaels erwiderte ihr Lächeln. »Und ich dachte immer, es wäre dein Job, mich vor Reinfällen zu bewahren.«

»An einen solchen Passus in unserem Ehevertrag kann ich mich nicht erinnern.«

Er ging zu ihr. »Wie läuft's mit deinen Djuru-Übungen?«

Ihr Lächeln erlosch, und Falten bewölkten ihre Stirn. »Scheußlich. Ich bin völlig aus dem Gleichgewicht! Ich habe versucht, die Drehungen zu machen, und bin dabei fast umgefallen. Beim Gleiten laufe ich dauernd Gefahr,

nach vorn zu kippen, und als ich bei *djuru* fünf in die Hocke ging, habe ich *gefurzt!*«

Er konnte nicht anders und brach in schallendes Gelächter aus.

Ihr Gesicht verdüsterte sich noch mehr, und die ersten Tränen begannen zu fließen. »Das ist überhaupt nicht lustig, Alex! Ich fühle mich wie eine dicke, fette *Kuh!*«

Mit einem Schritt war Michaels bei ihr und zog sie in seine Arme. »He, ist schon gut.«

»Nein, ist es nicht! Niemand hat mir gesagt, was passieren würde! Wenn ich meine Silat-Übungen nicht machen kann, werde ich noch verrückt!«

Dies war sicherlich nicht der richtige Zeitpunkt, sie daran zu erinnern, dass ihr Arzt sie darauf hingewiesen hatte, sie solle Anstrengungen vermeiden, da es sonst – besonders in dieser ersten Phase der Schwangerschaft – zu Blutungen kommen könne. Alles sei in Ordnung, aber zur Sicherheit solle sie es etwas lockerer angehen lassen. Theoretisch bedeutete das auch, dass sie auf die Kurztänze der indonesischen Kampfsportart verzichtete, in der sie Meisterin war. Nein, entschied Michaels, jetzt war wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, ihr das in Erinnerung zu bringen. Noch ein falsches Wort, und es würden weitere Tränen fließen. Eine Reaktion, die für sie völlig untypisch war und ihn deshalb stets aufs Neue überraschte. Die Hormone, hatte der Arzt gesagt – all das sei ganz normal bei einer Schwangerschaft. Doch Michaels hatte sich immer noch nicht daran gewöhnt. Toni konnte den meisten Männern die Seele aus dem Leib prügeln, sogar solchen, die selbst ernst zu nehmende Kampfsportexperten waren – er hatte es mehr als einmal mit eigenen Augen gesehen. Sie jetzt von einer Sekunde auf die andere in Tränen ausbrechen zu sehen war ... nun, irgendwie gespenstisch.

»Weißt du, vielleicht wäre es nicht schlecht, wenn du

für eine Weile mit deinen *djurus* pausieren würdest. Es sind jetzt kaum noch vier Monate, bis das Baby auf die Welt kommt.«

»Pausieren? Ich habe die *djurus* praktisch an jedem Tag praktiziert, seit ich dreizehn war. Sogar als ich die Lungenentzündung hatte, habe ich gerade einmal drei Tage damit ausgesetzt. Und jetzt soll ich sie *ganze vier Monate* aufgeben?«

»Okay, okay, war doch nur ein Vorschlag.«

Vielleicht ist es wirklich besser, wenn ich die Klappe halte, dachte er. Schließlich war es schon geraume Zeit her, dass er zum letzten Mal mit einer Schwangeren zusammengelebt hatte. Als seine erste Frau, Megan, mit ihrer gemeinsamen Tochter Susie schwanger gewesen war, hatte er selbst noch im Feldeinsatz gestanden. Damals war er nicht gerade oft zu Hause, manchmal etliche Wochen hintereinander nicht. Deshalb waren ihm einige Erfahrungen entgangen, was ihm jetzt sehr Leid tat. Mittlerweile war er Kommandeur der Net Force, einer Elite-Unterabteilung des FBI. Vielleicht sollte er ein wenig mehr Zeit im Büro verbringen, solange es zu Hause stürmte, und erst zurückkommen, wenn sich die Wogen geglättet hatten ...

Im gleichen Augenblick hatte er auch schon ein schlechtes Gewissen, weil er an eine solche Möglichkeit auch nur gedacht hatte.

»Ich weiß, dass es nicht dein Fehler ist ...«, räumte Toni ein. »Na ja, obwohl es rein technisch gesehen eigentlich *sehr wohl* dein Fehler ist.« Sie schmunzelte. »Aber ich mache dir deswegen keinen Vorwurf.«

Er lächelte zurück. Ihre Stimmungsschwankungen liefen mit einer Geschwindigkeit ab, die es mit dem Zappen durch die Fernsehprogramme aufnehmen konnte. Einfach so, von wütend auf glücklich und wieder zurück.

»Nun mach schon und bau endlich den Vergaser ein«, schlug sie vor. »Nimmst du jetzt den Vierfach?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe mich doch entschlossen, den Dreifach-Register zu nehmen. Der peppt ihn etwas mehr auf, weißt du.«

Jetzt war es an ihr, den Kopf zu schütteln. »Gib's zu, du hast dir schon wieder diesen alten Schinken *American Graffiti* reingezogen, stimmt's? Jungs und ihre Spielzeuge. Mit dem Vergaser kannst du es dir nicht leisten, den Wagen zu unterhalten, und das weißt du auch. Was würde das Ding dann schlucken? Vierzig Liter auf hundert Kilometer? Um den Tank immer voll zu haben, wird dir dann nichts anderes übrig bleiben, als eine Hypothek aufs Haus aufzunehmen.«

»Na ja, vielleicht sollte ich die Kiste wirklich wieder verkaufen. Vielleicht.«

»Hört, hört. Na komm, mach weiter, schramm dir die Pelle von den Knochen und fluch auf die Typen, die diesen Riesenhaufen aus Detroitstahl zusammengesraubt haben. Ich werde mich inzwischen ein wenig hinsetzen und versuchen, deinen Sohn zu überreden, nicht weiter auf meiner Blase herumzutrampeln.«

»Du bist wunderschön, wenn du schwanger bist.«

»Vergiss es. Ein Baby, das ist mein Limit.«

Toni ging zu ihrem Computer, ließ das VR-Band nach unten über ihre Augen gleiten und justierte Ohrmuscheln und die Geruchsballons so, dass sie bequem saßen. Dieses Set arbeitete kabellos und verfügte über eine recht ordentliche Reichweite, sodass sie, falls ihre Fußgelenke anzuschwellen begannen, zur Couch gehen und sich dort ausstrecken könnte. Dann hätte sie die Möglichkeit, die Füße auf einem Kissen hochzulegen, während sie online war. Zum Schluss streifte sie die Tasthandschuhe über und war bereit.

Sie gestattete es dem System, mit dem voreingestellten Szenario zu starten, und fühlte sich einen kurzen Augen-

blick lang desorientiert, während das Virtual-Reality-Programm übernahm und ein Einkaufszentrum an die Stelle des kleinen Büros treten ließ, das einmal als Gästezimmer genutzt worden war. Schließlich fand sie sich vor einem virtuellen Fahrstuhl wieder, dessen Türen sich gerade öffneten. Zusammen mit einigen anderen Kunden trat sie in die Kabine.

»Kunst und Kunstgewerbe, bitte«, sagte sie.

Irgendjemand drückte einen Knopf.

Sie hatte das vage Gefühl, dass es nach oben ging. Einen Moment später erklang ein Glockensignal, und die Türen öffneten sich. Toni trat aus dem Fahrstuhl und blickte auf die wenige Meter vor ihr angebrachte Anzeigetafel. DU BIST ANGEKOMMEN verkündete eine pulsierende Leuchtschrift in blassem Grün. *Nein, ich bin zu Hause in meinem Büro, und meine Schuhe werden mir langsam zu eng.*

Doch in der VR war es einfach, die Realität zu vergessen. Sie fand die Geschäftsanschriften und hielt nach dem Eintrag »Hergert's Scrimshaw« Ausschau. Wie sich herausstellte, hatte sie nicht weit zu laufen – obwohl sie in der VR, wenn es denn ihr Wunsch gewesen wäre, auch stundenlang hätte gehen können. Sie machte sich auf den Weg.

Als sie mit Alex die Flitterwochen auf Hawaii verbracht hatte, waren sie in Lahaina auf der Insel Maui auch in einer Kunstgalerie gewesen, die eine Ausstellung von Weltklasse-Arbeiten beherbergte. Alle Medien und Materialien waren vertreten – wirklich alles, angefangen von Bleistiftzeichnungen über Ölgemälde bis hin zu Skulpturen aus Holz, Bronze und sogar Glas. Die Meerespanoramen, Delfine und Wale waren großartig. Doch was sie damals am meisten beeindruckt hatte, war eine kleine Ausstellung von Schnitz- beziehungsweise Gravurkunstwerken, die als »Mikro-Scrimshaw« bezeichnet wurden. Winzige Stücke versteinerten Elfenbeins, Klaviertasten

oder Billardkugeln trugen solche Gravuren, und es waren sogar zwei Pottwalarten dabei. Einige der Kunstwerke waren kleiner als ihr Daumennagel. Wenn man sie unter einer Lupe betrachtete, zeigten sie eine Detailvielfalt, die sie niemals für möglich gehalten hätte. Da gab es Darstellungen von Segelschiffen und Walen, Porträts, Akte, Tiger und etliche mit reinen Fantasiegebilden. Ganz besonders hatte sie ein winziger schwarzweißer Akt einer langhaarigen Frau fasziniert, die in Lotosstellung in den Himmel blickte und scheinbar einen halben Meter über dem Boden schwebte. Das Bildnis befand sich auf einer blassen Elfenbeinscheibe, die schätzungsweise die Größe einer Vierteldollarmünze hatte.

»Kennst du den Künstler?«, fragte sie Alex, doch der schüttelte nur den Kopf.

»Keine Ahnung. Aber wir können ja mal fragen.«

Der Direktor der Galerie war regelrecht glücklich, ihnen alles erklären zu können. »Nun, in dieser Kunst gibt es verschiedene Methoden«, begann er, »in diesem Fall hat sich der Künstler einer bedient, bei der das Elfenbein zunächst glatt poliert wird. Anschließend verwendet er ein äußerst spitzes Instrument – wahrscheinlich eine Art Nähnaedel, um tausende winzige Punkte in das Material zu stechen. Diesen Vorgang nennt man Punktieren oder Aufrauen. Dann hat er Farbe auf das Material gerieben. Das Stück, für das Sie sich interessieren, ist eine Arbeit von Bob Hergert, und von ihm weiß ich, dass er Ölfarbe zum Einfärben bevorzugt. Ich glaube, er nimmt meist eine Schattierung namens Lampenruß.

Nachdem das Stück mit Farbe bedeckt ist, wischt der Künstler es ab, wobei die Ölfarbe in den punktierten Vertiefungen zurückbleibt, während sie sich von der übrigen, polierten Oberfläche entfernen lässt. All das geschieht natürlich unter der Lupe und ist, wie Sie sich denken können, eine Arbeit, die mit äußerster Sorgfalt erfolgen muss.«

»Ich kann's mir nur vage vorstellen«, nickte Toni. »Diese Arbeit ist wunderschön.«

»Da bin ich voll und ganz Ihrer Ansicht. Bob gehört zu den besten Künstlern, die sich diesem Medium verschrieben haben. Wir handeln auch mit anderen Scrim-Künstlern, die ebenfalls ausgezeichnet sind – Karst, Benade, Stahl, Bellet, Dietrich und sogar Apple Stephens. Doch die Arbeiten von Bob sind nicht nur wunderschön, sondern auch verblüffend preiswert. Nebenbei übernimmt er auch Auftragsarbeiten an Messergriffen und Griffschalen von Pistolen.«

»Was soll das hier kosten?«, fragte Alex.

»Achthundert Dollar.«

»Wir nehmen es«, entschied Alex.

»Nein, Alex, das können wir nicht ...«

»Doch, das können wir. Es wird dein Hochzeitsgeschenk sein.«

»Aber ...«

»Kein Aber. Ich habe mit der Restaurierung meines letzten Klassikers einen guten Deal gemacht, und wir können es uns leisten.«

Während das kleine Kunstwerk eingepackt wurde und sie auf die Abbuchungsmitteilung von Alex' Kreditkarte warteten, bemerkte der Direktor, zu Toni gewandt: »Wenn Sie mehr darüber wissen wollen, wie der Künstler arbeitet, hätte ich vielleicht eine interessante Information für Sie: Bob bietet auch Online-Kurse an.«

Damals hatte Toni nur genickt und eine höfliche Floskel gemurmelt, weil sie der Ansicht war, dass sie für diese Art von Kunst nie die notwendige Zeit würde aufbringen können.

Während sie jetzt durch das virtuelle Einkaufszentrum schlenderte, musste sie über sich selbst lächeln. Jetzt habe ich Zeit. Jede Menge Zeit. Da erwartet man doch tatsächlich von mir, dass ich die verbleibenden vier Monate nur